

## Leitartikel

Heinz Schuster

### Polarisation — oder Toleranz?

Wenn heute im Raum der Kirchen das Wort „Polarisation“ gebraucht wird, dann meist im Zusammenhang mit einer Beschwörung: Polarisationen seien unvereinbar mit christlicher Brüderlichkeit; sie zerstörten die gemeinsame Basis, auf der allein man miteinander sprechen und agieren könne; sie seien der Grund für Aggressionen und Spaltungen, die schließlich durch kein noch so gediegenes theologisches Argument, durch keinen noch so guten Willen der einen oder der anderen Seite mehr korrigiert werden könnten. Bei diesen Beschwörungen gibt es keine Polarisation mehr. Hier sind sich eigentlich alle einig.

Frage ist nur: Wie kommt es dennoch zu diesem Phänomen? Wie kommt es dazu, daß sich im Bereich der Theologie und ihrer Schulen, im Bereich der praktischen Gemeindearbeit und nicht zuletzt der Bischofskonferenzen Parteien gegenüberzustehen scheinen, die sich anfeinden, die gegeneinander intrigieren, die sich gegenseitig die Schuld an den Schwierigkeiten innerhalb der Kirche zuschreiben, die nicht selten darauf aus sind, sich gegenseitig Niederlagen beizubringen im Namen der „besseren Sache“ oder der „richtigeren Wahrheit“?

Auch wenn es schon hundertemale gesagt und geschrieben worden ist und die Skepsis, daß sich irgendetwas ändert, allenthalben wächst, sollte man immer wieder an jene Mißverständnisse und Vorurteile erinnern, von denen das Phänomen der Polarisation lebt: Keiner, kein Pfarrer, kein Bischof, kein Papst, kein Theologe, kein Priester, der sein Amt oder seinen zölibatären Status aufgibt, und vor allem nicht der „einfache“ Christ ohne Amt und Status, kann auf einen einzigen simplen Hauptnenner gebracht werden. Die Sucht, einen anderen „einzuordnen“, kann sicher nicht als genuin christliche Tugend bezeichnet werden; aber wenn schon einer nicht darauf verzichten zu können glaubt, dann sollte er zunächst den anderen zu Wort kommen lassen, oder noch mehr: er sollte ihn „zu Ende“ reden lassen. Was einer hier und heute gesagt und getan hat (oder gar nur angeblich gesagt und getan hat), darf nicht einfach als sein letztes Wort und seine irreversible Entscheidung unterstellt werden. Ein solches Verfahren wäre letztlich inquisitorisch, und die mittelalterliche Logik, einen Menschen, der einmal — wirklich oder angeblich — etwas Falsches gesagt oder gemacht hat, zu

töten, scheint manchmal gnädig im Vergleich zu der Art, wie man heutzutage Menschen mundtot zu machen pflegt.

Die Einheit der Kirche war niemals und ist niemals auf die Einheitlichkeit des Denkens, des Fragens, des Interpretierens und des konkreten Tuns angewiesen. Eher auf das Gegenteil: auf die Vielfalt der Engagements und der Initiativen. Weder sind die Schriften des Neuen Testaments ein einheitliches Zeugnis der Betroffenheit durch Jesus, noch sind die ersten christlichen Gemeinden auf einen einzigen Hauptnenner von christlicher Explikation zu bringen. Wer um alles in der Welt Uniformität, Einstimmigkeit fordert oder zu simulieren versucht, tut jener freien, von vielen einzelnen Glaubenden, Hoffenden und Engagierten getragenen Einheit der Kirche keinen guten Dienst. Es ist doch wohl nicht ohne Sinn, daß es in der frühchristlichen Zeit recht viele Schriften und Briefe gab, in denen die einzelnen Gemeinden ihren Glauben wiedererkannten, aber daß es niemals zu einem gemeinsamen Schreiben der damaligen „Bischofskonferenz“ gekommen ist. Gewiß: Es gab damals keine solche Konferenz. Aber es bestand auch nicht die Erwartung einer einheitlichen und gemeinsamen Glaubensinterpretation aller Jünger und Zeugen Jesu. Ein gemeinsames Votum der heutigen Bischöfe mag seinen Sinn und Nutzen haben. Aber die freie, differenzierte Einheit der Kirche ist auch heute noch angewiesen auf Modelle einer eigenständigen, vielleicht subjektiven, aber gerade darum glaubwürdigen Interpretation und Realisation des Christentums. Solche Modelle mögen unnachahmlich sein (wie Johannes XXIII.) oder unvergleichlich (wie vielleicht vor Jahren die französischen Arbeiterpriester) oder höchst diskutabel (wie die Forschungen und Thesen mancher Theologen). Aber sie bedeuten niemals eo ipso eine „Front“, gegen die man neue Front – also Konfrontation oder Polarisierung – machen müßte.

Das Problem der Polarisierungen ist – wenn überhaupt – ein Problem der Toleranz innerhalb der Kirche. Trotz des eindeutigen christlichen Imperativs wird es den Jüngern Jesu niemals perfekt gelingen, den anderen zu tolerieren (zu ertragen) oder gar die Last des *anderen* zu tragen (Gal 6,2). Aber es würde oft schon genügen, wenn man den anderen nicht schon darum verdächtigt, weil er – gebeugt und vielleicht müde unter seiner Last (die ihm keiner abnehmen kann oder mag) – nicht im selben Schritt und Tritt mit „den anderen“ geht.